

Franz Segbers

**»... die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde«.**

Die Schöpfungszyklika des Papstes

ACK

Frankfurt, 22. Januar 2016

## **1. Die Enzyklika ist ein ökumenisches Ereignis**

Mit Papst Franziskus hat sich die Lage der Christenheit grundsätzlich geändert. Nun liegt auch der Papst in Rom ein Dokument vor, das in großartiger Weise mit den Einsichten übereinstimmt, die seit dreißig Jahren in der Ökumene fest verankert sind. Rom hat sich nun auch in diese breite ökumenische Übereinstimmung aller anglikanischen, evangelischen und orthodoxen Kirchen in der Ökumene eingefunden, dass die herrschende Zivilisation tödlich ist. Sie zerstört den Planeten und die ihn bewohnen. Seit Beginn der 80er Jahre wurde im Konziliaren Prozesse die Verschränkung der sozialen mit der ökologischen Gerechtigkeit und der Friedensfrage thematisiert. Rom hat jetzt die große Ökumene aller Kirchen in der klaren Ablehnung von Geist, Logik und Praxis des Kapitalismus jetzt auch in ökologischer Hinsicht bestärkt. Das ist von immenser ökumenischer Bedeutung. Diese ökumenische Dimension möchte ich betonen als jemand, der als alt-katholischer Theologe, der Sozialethik am Fachbereich Evangelische Theologie gelehrt hat.

Es ist das erste Mal, dass ein Papst über das Thema Ökologie im Sinne einer ganzheitlichen Ökologie (da es über das Thema Umwelt hinaus geht) auf solch ausführliche Weise spricht. Er arbeitet das Thema auf dem neuen ökologischen Paradigma sorgfältig aus, was kein offizielles Dokument der UN bisher getan hat. Er stützt seine Rede mit den sichersten Daten über Biowissenschaften und die Erde. Erstmals wurde eine Enzyklika von einem Wissenschaftler, Prof. Schellnhuber vom Potsdam Institut für Klimaforschung vorgestellt. Erstmals war auch ein bedeutender orthodoxer Theologe Kommentator bei der Vorstellung der Enzyklika, nämlich Metropolitan John (Zizioulas) von Pergamon. Erstmals wird auch der ökumenische Patriarch von Konstantinopel ausführlich zitiert.

Die aktuelle Situation ist ernst, aber Papst Franziskus findet immer Gründe für Hoffnung und vertraut darauf, dass Menschen realisierbare Lösungen finden können. Und etwas absolut Neues: Der Text stammt teilweise aus Beiträgen Dutzender Bischofskonferenzen um die ganze Welt, von den USA bis nach Deutschland, von Brasilien oder Paraguay. Er sammelt die Beiträge anderer Denker, wie der Katholiken Pierre Teilhard de Chardin, Romano Guardini, Dante Alighieri, des argentinischen Maestros Juan Carlos Scannone, des Protestanten Paul Ricoeur und des Sufi-Moslems Ali Al-Khawwas. Adressaten sind wir alle, Menschen und Bewohner desselben gemeinsamen Hauses (ein allgemein vom Papst gebrauchter Begriff) und leiden unter denselben Bedrohungen.

**2. Die Enzyklika behandelt Klimawandel, Armut und Ungleichheit als die wichtigsten ethischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Sie darf nicht auf eine Umweltenzyklika reduziert werden. Ihr zentrales Thema ist die Gerechtigkeit.**

Seit wenigen Jahren gibt es einen neuen Begriff: Anthropozän – der Begriff bezeichnet ein neues Erdzeitalter, geprägt durch eine menschliche Gattung, die zur weltbewegenden Kraft geworden ist. Wann diese neue Epoche der Erdgeschichte begonnen hat, ist umstritten. Mit der Eroberung Amerikas und dem Ethnozid der Ureinwohner? Mit dem Aufstieg des Industriekapitalismus, der auf fossilen Energieträgern beruht? Oder mit der Atombombe 1945? Doch in einem sind sich die Wissenschaftler einig: Wir erleben nicht nur eine Umweltkrise, sondern eine Erschütterung des gesamten Planeten. Auf die Menschheit werden in den nächsten Jahrzehnten Veränderungen des Systems Erde zukommen, die für sie völlig neu sind.

Der Begriff Anthropozän steht auch für das gescheiterte Versprechen der Moderne, dass sich die Menschen den Naturbedingungen entziehen könnten. In dieser Hinsicht sind die Wunden, die unserer Erde zugefügt wurden, zugleich ein tiefer Einschnitt in unser Leben.

Ein Beispiel nur: Unsere Eingriffe in das Klima machten Millionen Menschen zu Flüchtlingen (heute 22 Millionen, bis 2050 nach UN-Schätzungen 250 Millionen), sie erzeugen Ungerechtigkeiten und geopolitische Spannungen. Damit schmälern sie die Aussichten auf mehr Gerechtigkeit und Solidarität in der Welt, auf ein besseres Le-

ben für die vielen. Und sie gefährden die fragilen Fortschritte an Demokratie wie bei Freiheits- und sozialen Rechten.

Aber wer ist dieser Mensch, der Anthropos, als Verursacher des Anthropozäns, das die Erde nachgerade aus ihrer geologischen Bahn geworfen hat? Es war nicht „der“ Mensch. Wer das behauptet, verwischt die enormen Unterschiede in Bezug auf Einfluss, Macht und Verantwortung, die zwischen den Völkern, den Klassen und den Lebensweisen der Menschen bestehen.

In Wahrheit war das Anthropozän bis vor Kurzem eine Welt, die von den Menschen des Reichen Nordens gemacht wurde und die Erde zu einem Zeitalter des Kapitals gemacht hat. Vier Fünftel der Treibhausgase, die von 1750 bis 1900 in die Atmosphäre gelangten, wurden in Nordamerika und Westeuropa produziert.

„Was haben die Armen den Reichen getan, dass sie für die Sünden der reichen büßen müssen?“

Die zentrale These der Enzyklika lautet: „Wir kommen jedoch heute nicht umhin anzuerkennen, dass ein wirklich ökologischer Ansatz sich immer in einen sozialen Ansatz verwandelt, der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussionen aufnehmen muss, um die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde“ (49). Die Armen sind die ersten Opfer und Leidtragenden, die unter der Zerstörung der Schöpfung zu leiden haben. Der exzessive Lebensstil einer Minderheit der Reichen gefährdet die Zukunft des Planeten. Es kann nicht so weiter gehen, wie die Menschheit sich verhält, ist selbstmörderisch. Traurig erkennt der Papst an: „Niemand hat unser gemeinsames Haus so schlecht behandelt und verletzt wie in den letzten beiden Jahrhunderten“ (Nr. 53).

Woher rührt diese ungekannte und überraschende Radikalität der Ökumene, die so gar nicht dem Bild entspricht, das man sich hierzulande von den Kirchen macht?

Die Armen stellen die Mehrheit der Christen weltweit dar. Das Christentum ist eine Religion der Armen. Im November 2013 tagte die Zehnte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Busan (Südkorea). Ihre Beschlüsse konnten zwar nicht den Bekanntheitsgrad päpstlicher Worte erreichen, doch sie sind synodal-demokratisch zustande gekommen und geben gewissermaßen die »Beschlusslage« der Mitgliedskirchen wider. Im selben Monat erschien auch die deutlich antikapitalis-

tische Schrift von Papst Franziskus Evangelii Gaudium. Die Beschlüsse des Ökumenischen Rates der Kirchen und die Verlautbarungen des Papstes weisen eine klare gemeinsame Übereinstimmung in der Ablehnung des neoliberalen destruktiven Kapitalismus auf. Es gibt einen breiten ökumenischen Konsens aller evangelischen, orthodoxen, anglikanischen und römisch-katholischen Kirchen in der klaren Ablehnung von Geist, Logik und Praxis des Kapitalismus: Und diese wird von den Medien, der Öffentlichkeit und auch den Kirchen verschämt verdrängt und verschwiegen.

Enzyklika setzt ein mit der Wahrnehmung und Analyse der Wirklichkeit, wie sie von den Opfern des westlichen Zivilisations- und Wirtschaftsmodells erlebt wird. Der Papst schildert die Dimension des Klimawandels (Nr. 20-22), die Verschmutzung und Verknappung des Wasser (Nr. 27-31), das Dahinschwinden der Artenvielfalt (Nr. 32-42), die Verschlechterung der Lebensqualität der Menschen und des sozialen Lebens (Nr. 43-47), er prangert die hohe Rate an weltweiter Ungleichheit an, die alle Lebensbereiche betrifft (Nr. 48-52), deren Hauptopfer die Armen sind (Nr. 48). Hauptursache für die Klimakatastrophe, die ihrerseits Armut und die Zerstörung des Planeten verursachen, sind die Treibhausgase, die vor allem aufgrund des menschlichen Handelns ausgestoßen werden (23).

- Längst ist „die Kapazität des Planeten derart überschritten, dass der gegenwärtige Lebensstil, da er unhaltbar ist, nur in Katastrophen enden kann, wie es bereits periodisch in verschiedenen Regionen geschieht« (LS 161).
- „Unsere ganze derzeitige Realität ist so voll von Tod und Zerstörung, das wir keine nennenswerte Zukunft haben werden, wenn das vorherrschende Entwicklungsmodell nicht radikal umgewandelt wird und Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit zur treibenden Kraft für die Wirtschaft, die Gesellschaft und die Erde werden“ (Busan/ ÖL 2013).

Diese Beschreibung wird in den Medien kritisiert und heftig abgewehrt: Die FAZ attestiert: „Wo der Papst irrt – voller Zivilisationskritik und antiliberaler Zerrbilder“. Die NZZ kritisiert den „kapitalismus- und technologiekritischen Impetus“: „So lehnt der Papst marktwirtschaftliche Maßnahmen wie die Internalisierung von Umweltkosten oder Emissionshandelssysteme zur Begrenzung des Treibhausgasausstoßes ab.“ Das Institut der deutschen Wirtschaft sieht in der Enzyklika allenfalls Impulse, die „eher Wachstumskritiker und Gegner der Marktwirtschaft erfreuen“. Für das politische Magazin Cicero ist das päpstliche Schreiben eine »antikapitalistische Kampfschrift«

und ein „Frontalangriff auf die Wirtschaftsweise des Westens“. Die Fronten sind klar. Und die aufgeschreckten Kritiker haben durchaus Recht, denn die Enzyklika fordert in der Tat eine „mutige kulturelle Revolution“ (114), weil das „gegenwärtige weltweite System ... unhaltbar ist“ (61).

### **3. Die Enzyklika kritisiert den Lebensstil der Reichen auf Kosten der Schöpfung und der Armen**

Zentrale Botschaft ist, dass die ökologischen Schäden auf die Produktions- und Lebensweise der Reichen zurückgehen und die Armen darunter zu leiden haben (vgl. u.a. 48, 93). Wie der Streit um den Steinkohleabbau und den drohenden Verlust von Arbeitsplätzen bei uns zeigt, gelingt es oftmals schwer, die ökologische mit der sozialen Gerechtigkeit zu verknüpfen.

- „Wir wissen sehr wohl, dass es unmöglich ist, das gegenwärtige Konsumniveau der am meisten entwickelten Länder und der reichsten Gesellschaftsschichten aufrechtzuerhalten, wo die Gewohnheit, zu verbrauchen und wegzuworfen, eine nie dagewesene Stufe erreicht hat. Es sind bereits gewisse Höchstgrenzen der Ausbeutung des Planeten überschritten worden, ohne dass wir das Problem der Armut gelöst haben“ (LS 27).
- „Diese lebenszerstörenden Werte haben sich langsam eingeschlichen, dominieren nun die heutigen Strukturen und führen zu einem Lebensstil, der die Grenzen der Erneuerbarkeit der Erde und die Rechte der Menschen und anderer Lebensformen grundsätzlich geringschätzt“ (Busan / ÖL)

Was der Papst und die Ökumene kritisieren, nennt Ulrich Brand eine „imperiale Lebensweise“. Imperial, weil sie auf der Ausbeutung billiger Arbeitskraft und fremder Ressourcen im Süden basiert, um einen exzessiven Konsum aufrechterhalten zu können. Coca Cola und H&M gibt es in Berlin und Stuttgart genauso wie in São Paulo oder Manila. Primark oder Kik sind so billig, weil der wahre Preis anderswo bezahlt wird – von den Arbeiterinnen in Bangladesch, China oder auf den Philippinen. Eine kleine Minderheit der Weltbevölkerung setzt ein nur für sie vorteilhaftes Produktionsmodell durch und beansprucht für sich einen Lebensstil und setzt ihn weltweit als Maßstab durch, der zu globalen sozialen wie ökologischen Katastrophen führt. Dieser Produktions- und Lebensstil stellt eine „ökologische Schuld“ (50) dar, verursacht durch einen exzessiven Rohstoffabbau, der schwere Umweltschäden ver-

ursacht und mächtige Länder schieben ihre umweltschädigenden Abfälle und Industrien in andere Länder ab (173). Der reiche Norden steht in Schuld bei der Schöpfung und bei den Armen.

#### **4. Ein technokratisches Paradigma hat unsere Zivilisation in eine sozial-ökologische Doppelkrise gebracht**

„Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise.“ (LS 139) Wie ist es zu dieser Doppelkrise gekommen?

Das entscheidende analytische Stichwort dafür ist das „technokratische Paradigma“, das dazu geführt hat, die Beziehung des Menschen zur Natur und zur Welt rein instrumentell zu verstehen. Der Mensch sieht sich im Verhältnis zur Natur in einer Subjekt-Objekt-Beziehung, einer Herrscher- Ausbeutung-Beziehung. Gegen das „technokratische Paradigma“ argumentiert die Enzyklika mit einem Verweis auf die franziskanische Spiritualität und auf eine offensichtliche naturwissenschaftliche Tatsache, die unsere Zivilisation verdrängt hat.

Diese Verwobenheit des Menschen mit der Natur ist der tiefere Grund für die unauflösbare Verbindung von sozialer und ökologischer Gerechtigkeit. Die Enzyklika begründet diese Verwobenheit mit der franziskanischen Spiritualität: Sie nennt mit Franziskus die Erde eine „Schwester“ der Menschen. „Diese Schwester schreit“, weil sie missbraucht, misshandelt und verletzt werde: »Wir vergessen, dass wir selber Erde sind (vgl. Gen 2,7)“. In der religiösen Sprache eines Franz von Assisi, der von Bruder Mond und Schwester Sonne gesprochen hat, wird das andere Verhältnis des Menschen zur Schöpfung benannt, das nicht auf Beherrschung aus ist sondern auf einem Zusammenleben alles Geschaffenen beruht. Doch diese Spiritualität ist verankert in einer Tatsache, die unsere Zivilisation ignoriert: „Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns« (2).

Dem bekannten biblische Wort „sich die Erde untertan machen (Gen 1, 28)“, wird oftmals vorgeworfen, für die Umwelt- und Klimakrise verantwortlich zu sein. Es habe eine Haltung hervorgerufen, die auf Beherrschung und Aneignung aus sei. Dazu ist

anzumerken, dass bis zur anthropozentrischen Wende mit dem beginnenden 17. Jahrhundert dieser Bibelvers keineswegs als Rechtfertigung schrankenloser Verfügung über die Schöpfung gelesen wurde. Mit der Durchsetzung eines rationalistisch-instrumentellen Weltverständnisses bediente man sich dann zur Legitimierung kapitalistischer Interessen biblischer Bezüge. Die Enzyklika betont die biblische Verpflichtung, die „Erde zu bebauen und zu bewahren (Gen 2,15)“ und folgert daraus: „Jede Gemeinschaft darf von der Erde das nehmen, was sie zu ihrem Überleben braucht, hat aber auch die Pflicht, sie zu schützen und das Fortbestehen ihrer Fruchtbarkeit für die kommenden Generationen zu gewährleisten“ (67).

Durch das „technokratische Paradigma“ (u.a. 101, 108) ist eine „anthropologische Maßlosigkeit“ (116) zum System geworden, deren absoluter Wert die „Befriedigung der eigenen Pläne und der eigenen unmittelbaren Bedürfnisse“ (123) sei. Dieses „technokratische Paradigma“ ist allgegenwärtig und herrscht totalitär über Menschen, die Erde und die Politik. Dieser Totalitarismus führt zu der „irrigen Annahme“ und „Idee eines unendlichen und grenzenlosen Wachstums, das die Ökonomen, Finanzexperten und Technologen so sehr begeisterte. Dieses Wachstum setzt aber die Lüge bezüglich der unbegrenzten Verfügbarkeit der Güter des Planeten voraus, die dazu führt, ihn bis zur Grenze und darüber hinaus ‚auszupressen‘“ (106).

Eine Konsultation des Reformierten Weltbundes kam 2001 in Kapstadt zur Feststellung: „Das gegenwärtige System, das von der hegemonialen imperialen Macht und ihren Alliierten geschützt wird, ist wie ein Krebsgeschwür. Es tötet das Leben von Menschen und zerstört die Natur, weil es alles Leben dem globalen Markt unterwirft, welcher auf Kapitalwachstum für die wenigen Eigentümer und das Finanzkapital zielt, anstatt darauf, die Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen und für die Zukunft des Lebens zu sorgen“ (Capetown 2001).

Was hier zur Debatte steht, hat nur begrenzt etwas mit Verteilungsfragen zu tun. Vielmehr wird offenbar, dass unsere Zivilisation und Ökonomie strukturell nicht gerechtigkeitsfähig ist. Das Dilemma zeigte sich beim Ausbruch der Wirtschaftskrise: Mit der Wirtschaftskrise brach die Produktion ein. Der CO<sub>2</sub>-Ausstoß verringerte sich, doch die Arbeitslosigkeit nahm zu. Was also ökologisch erwünscht ist, wird sozial zur Katastrophe und was sozial erwünscht ist, führt zu einer ökologischen Krise. Im renditegetriebenen Kapitalismus kann es im Dilemma zwischen Wirtschaftswachstum

und Ökologie keinen „Fortschritt in einem Mittelweg“ (194) geben: „In diesem Zusammenhang sind die Mittelwege nur eine kleine Verzögerung des Zusammenbruchs. Es geht schlicht darum, den Fortschritt neu zu definieren“. In Abgrenzung von irrigen „Mittelwegen“ fordert die Enzyklika: „Darum ist die Stunde gekommen, in einigen Teilen der Welt eine gewisse Rezession zu akzeptieren und Hilfen zu geben, damit in anderen Teilen ein gesunder Aufschwung stattfinden kann“ (193). Was hier mit „Rezession“ wiedergegeben wird, heißt im spanischen Original „decrecimiento“ und meint keineswegs eine wirtschaftliche Flaute, ist also nicht im Sinne eines Schrumpfungsauffrags zu verstehen, sondern spricht die Postwachstumsdebatten an und wendet sich gegen die Vorstellung einer wachstumsbasierten renditegetriebenen Ökonomie. Gegenwärtig konsumiert ein Viertel der Weltbevölkerung vorwiegend des globalen Nordens drei Viertel der Ressourcen und erzeugt drei Viertel des Abfalls und der Emissionen. Diese Problematik lässt sich mittels Steigerung der Ressourcenproduktivität allein nicht entschärfen.

Dennoch "ist sicher, dass das gegenwärtige weltweite System unter verschiedenen Gesichtspunkten unhaltbar ist, denn wir haben aufgehört, an den Zweck menschlichen Handelns zu denken" (Nr. 61) und wir verlieren uns in der Schaffung von Mitteln für unbegrenzte Anhäufung von Gütern zum Preis ökologischer Ungerechtigkeit (Verschlechterung der Ökosysteme) und sozialer Ungerechtigkeit (Verarmung von Bevölkerungsgruppen). Die Menschheit hat schlicht und einfach die göttliche Hoffnung enttäuscht (Nr. 61).

In diesem Konflikt bezieht der Papst eindeutig Stellung. Er fordert, dass die Hauptlasten einer ökologischen Transformation von den Industrieländern getragen werden müssen, denn »die armen Länder müssen notwendig der Ausrottung des Elends und der sozialen Entwicklung ihrer Bewohner den Vorrang einräumen« (171). Es geht um eine Wahl zwischen zwei Wegen: »Gutes Leben für wenige« oder »Gutes Leben für alle«, wobei letzteres das überlieferte Wohlstandsmodell in Frage stellt. In diesem Konflikt geht es um zentrale Werte wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde für alle. Wer für diese eintritt, muss auch ökologisch denken. Das macht die Stärke der Enzyklika aus: Sie fordert nicht ein bisschen mehr Umweltschutz, kein grünes Wachstum, auch keinen grünen Kapitalismus.

Eine kleine, aber mächtige Minderheit der Weltbevölkerung, die über die technischen Mittel wie auch die wirtschaftliche und politische Macht verfügt, beansprucht einen



verschwenderischen Lebens- und Konsumstil, der nicht verallgemeinerungsfähig ist. Längst ist »die Kapazität des Planeten derart überschritten, dass der gegenwärtige Lebensstil, da er unhaltbar ist, nur in Katastrophen enden kann, wie es bereits periodisch in verschiedenen Regionen geschieht« (161). Der Papst warnt: »Die Politik darf sich nicht der Wirtschaft unterwerfen, und diese darf sich nicht dem Diktat und dem effizienzorientierten Paradigma der Technokratie unterwerfen. Im Hinblick auf das Gemeinwohl besteht für uns heute die dringende Notwendigkeit, dass Politik und Wirtschaft sich im Dialog entschieden in den Dienst des Lebens stellen, besonders in den des menschlichen Lebens« (189). Scharf kritisiert er die Logik einer neoliberalen Wirtschaftsdoktrin nach dem Motto: »Lassen wir die unsichtbare Hand des Marktes die Wirtschaft regulieren, da ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft und auf die Natur ein unvermeidbarer Schaden sind« (123).

#### **5. Die Enzyklika nennt die Atmosphäre eine gemeinsames Gut aller Menschen im gemeinsamen Haus der Schöpfung für alle**

Laborem exercens: „Die christliche Tradition hat dieses Recht nie als absolut und unantastbar betrachtet. Ganz im Gegenteil, sie hat es immer im größeren Rahmen des gemeinsamen Rechtes aller auf die Nutzung der Güter der Schöpfung insgesamt gesehen: das Recht auf Privateigentum als dem gemeinsamen Recht auf Nutznießung untergeordnet, als untergeordnet der Bestimmung der Güter für alle.“ In der Tradition der Gemeinbestimmung der Güter wird die Atmosphäre ein „gemeinsames Gut“ genannt. »ein gemeinschaftliches Gut von allen und für alle« (23) Deshalb kritisiert der Papst ein privatkapitalistisches Eigentumsverständnis, das sich der ganzen Welt bemächtigt: „Man kann aber nicht eine Wirtschaft ohne Politik rechtfertigen ... Die Logik, von der man keine aufrichtige Sorge um die Umwelt erwarten kann, lässt auch nicht erwarten, dass sie besorgt ist, die Schwächsten einzubeziehen“ (196).

Ziel kann nicht das Wachstumsmodell des Nordens sein, sondern eine Vorstellung vom „Guten Leben für alle“, das auf der „gemeinsamen Bestimmung der Güter für alle“ (93) beruht und der Schöpfung als eigenem Rechtssubjekt umfassende Rechte einräumt. Eine ökologisch begründete Gleichheit, in religiöser Sprache „das gemeinsame Haus“ von Schwestern und Brüdern untergräbt Herrschaftsverhältnisse, indem sie den Planeten als Mutter Erde und alle, die diesen Planeten bewohnen, als Schwestern und Brüder begreift. Erde ist »ein gemeinsames Erbe..., dessen Früchte

allen zugute-kommen müssen.... Folglich muss der gesamte ökologische Ansatz eine soziale Perspektive einbeziehen, welche die Grundrechte derer berücksichtigt, die am meisten übergeben werden« (LS 93). Das relativiert die hergebrachte Eigentumsordnung.

Ein ökologisches Menschenrecht für das gemeinsame Haus kann ein Wegweiser für eine Zivilisation sein, die dem Leben dient. Wenn Menschen einander Brüder und Schwester sind und die Erde ihre gemeinsame Mutter ist, dann hat jeder Mensch das gleiche Recht auf einen gleichen Anteil an den Gütern des Planeten. Denn die Erde ist »ein gemeinsames Erbe..., dessen Früchte allen zugutekommen müssen.... Folglich muss der gesamte ökologische Ansatz eine soziale Perspektive einbeziehen, welche die Grundrechte derer berücksichtigt, die am meisten übergeben werden« (LS 93). Dann wäre nicht mehr zu legitimieren, dass sich Multimillionäre mit ihren Privatjets einen größeren Anteil an den Gütern der Erde aneignen als die alleinerziehende Harz IV-Bezieherin. Die Bevölkerung des Nordens verbraucht mit über zehn Tonnen Kohlendioxid pro Kopf und Jahr weit mehr als global verträglich. Sie steht dem Süden gegenüber ökologisch in der Schuld. Vom unteilbaren und gleichen ökologischen Menschenrecht her ist alles, was jenseits eines nicht-nachhaltigen Niveaus in Anspruch genommen wird, moralisch nicht legitim und rechtlich illegal. Kein Eigentumstitel, kein sozialer Status, auch nicht das Privileg im Norden geboren zu sein, definieren die Rechte der Menschen, sondern die ökologische menschenrechtliche Gleichheit ist das Maß für die rechtlich zustehende Naturnutzung. Dieses neue ökologische Menschenrecht muss wie alle Menschenrechte erstritten werden. Längst haben die indigenen Völker Lateinamerikas die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch eine Allgemeine Erklärung der Rechte der Mutter Erde vervollständigt.

- „Die Politik darf sich nicht der Wirtschaft unterwerfen, und diese darf sich nicht dem Diktat und dem effizienzorientierten Paradigma der Technokratie unterwerfen. Im Hinblick auf das Gemeinwohl besteht für uns heute die dringende Notwendigkeit, dass Politik und Wirtschaft sich im Dialog entschieden in den Dienst des Lebens stellen, besonders in den des menschlichen Lebens“ (LS 189).
- Das ökumenische Konzept einer „lebensdienlichen Wirtschaft“ hat zum Ausgangspunkt die Situation der an den Rand gedrängten Menschen, orientiert sich also an den „Opfern der heutigen Weltwirtschaftsordnung“ (São Paulo

2012). Zu den Kriterien, mit denen die Lebensdienlichkeit einer Wirtschaftsordnung beurteilt werden soll, zählen, dass sie darauf abzielt, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, ihre wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte zu achten und die weltweite Ungleichheit zu verringern, aber auch die Überwindung der Profitsucht, der Vorrang des Gemeinwohls, der Einschluss aller, die Gender- und die ökologische Gerechtigkeit.

## **6. Was tun?**

Die Idee der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens ist heute erneut bedroht. Desmond Tutu, der südafrikanische Erzbischof und Kämpfer gegen die Apartheid, formuliert es so: Die Reduzierung des Kohlenstoff-Fußabdrucks ist nicht nur eine ökologische Notwendigkeit, sie ist auch „das größte Projekt zur Verteidigung der Menschenrechte“. Es kann nicht sein, dass Einzelne und Unternehmen sich durch Aktivitäten bereichern, die Klimaverbrechen darstellen. Erzbischof Tutu appellierte an alle, gegen die Ursachen und die Verursacher des Klimawandels so zu kämpfen, wie gegen die Apartheid gekämpft wurde: mit moralischer Verurteilung, Boykotten und zivilem Ungehorsam, mit dem Abzug von Investitionen und mit der ganzen Härte des Völkerrechts.

Die Sklaverei wurde nicht überwunden, indem man die Kolonialherren aufforderte, Vorschläge für die Reduzierung der Zahl der importierten Sklaven zu präsentieren. Genauso wenig können wir heute Fortschritte erwarten, wenn wir auf freiwillige Konzessionen von Staaten setzen, die in einen gnadenlosen Wirtschaftskrieg verstrickt sind. Ebenso wenig können wir unser künftiges Klima der unsichtbaren Hand eines Markts für Emissionszertifikate überlassen, der Atmosphäre, Böden und Wälder zu spekulativen Geldanlagen macht.

Die Kräfte der Veränderung werden wir eher unter den Opfern des Kohlenstoff-Kapitalismus finden: den Fischern in Ozeanien, die für ihre Fischbestände kämpfen, den Indigenen, die sich gegen die Abholzung der Wälder engagieren, den Kleinbauern und den Klimaflüchtlingen. Und wir müssen auf die moralische Empörung all jener Menschen in den reichen Ländern setzen, die bei der Zerstörung nicht länger mitmachen wollen.

Die sozio-ökologische Doppelkrise ist zuerst und im Tiefsten eine ethische Krise. Revidiert werden muss das anthropologische Paradigma des Herrschens.

- „Die Unachtsamkeit in dem Bemühen, eine angemessene Beziehung zu meinem Nächsten zu pflegen und zu erhalten, für den ich sorgen und den ich behüten muss, zerstört meine innere Beziehung zu mir selbst, zu den anderen, zu Gott und zur Erde.“ (70)

Die Kirchen übernehmen die Rolle, gemeinsam mit der Mehrheit der Weltbevölkerung, den Opfer des Wirtschafts- und Lebensstils des globalen Nordens, eine grundsätzlichere Kritik an einer Zivilisation, die das Leben zerstört, auf die Tagesordnung zu setzen. Religionen enthalten eine jahrtausendealte reiche Weisheitstradition, welche die Enzyklika aufgreift und von dem gemeinsamen Haus spricht, das „wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt“ (1). Mit diesem Bild wird eine gleichsam familiäre Verantwortungsgemeinschaft aller Geschöpfe begründet. Papst Franziskus hat seine Enzyklika nach dem Sonnengesang des Franziskus von Assisi (1181 bis 1226) benannt, der mit einem „Laudato si“ beginnt. Darin besingt Franziskus mit einem »Gelobt seist du« seine Verbundenheit mit der Schwester Mond, dem Bruder Wind, der Schwester Wasser und der „Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter“.

Die FAZ vermag darin nur die etwas wirre Rede eines radikalen Aussteigers der Vormoderne zuerkennen und kritisiert die Spiritualität der päpstlichen Enzyklika: „Somit werden hier vorindustrielle Zeiten verklärt, als sich ›der Mensch und die Dinge‹ noch ›freundschaftlich die Hand‹ gereicht haben. Die Rückkehr dahin ist eine schreckliche Vorstellung.“

Es geht um mehr als Biogemüse oder Biobrötchen. Mit seiner Enzyklika lädt der Papst „zu einem neuen Dialog ein über die Art und Weise, wie wir die Zukunft unseres Planeten gestalten“ (14). Er setzt nicht auf die Einsicht der Mächtigen. Er weiß um die „Ablehnung der Machthaber, ... Interessenlosigkeit der anderen. Die Haltungen, welche – selbst unter den Gläubigen – die Lösungswege blockieren, reichen von der Leugnung des Problems bis zur Gleichgültigkeit, zur bequemen Resignation oder zum blinden Vertrauen auf die technischen Lösungen“ (14). Der Papst setzt auf

die Kraft der Solidarität von unten: »Wir brauchen eine neue universale Solidarität«  
(4).

Die Enzyklika schießt mit einem Gebet für unsere Erde:

Heile unser Leben,  
damit wir Beschützer der Welt sind  
und nicht Räuber,  
damit wir Schönheit säen und nicht Verseuchung und Zerstörung.  
Rühre die Herzen derer an,  
die nur Gewinn suchen auf Kosten der Armen und der Erde.  
Lehre uns, den Wert von allen Dingen zu entdecken  
und voll Bewunderung zu betrachten;  
zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind mit allen Geschöpfen  
auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.  
Danke, dass du alle Tage bei uns bist.  
Ermutige uns bitte in unserem Kampf  
für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.